

Kriegsliteratur. Religiöse Literatur ins Feld! So heißt es immer. Mancherorts versendet die Pfarrgeistlichkeit regelmäßig religiöse Literatur an die im Felde stehenden Pfarrkinder. In Städten sowohl wie auf dem Lande wäre es dringend erwünscht, daß die Geistlichkeit diese geistliche Brotspende in die Hand nähme und organisierte, da erfahrungsgemäß die einzelnen Leute, zumal dort, wo es keine Buchhandlung gibt, nicht in der Lage sind, sich religiöse Preherzeugnisse zu verschaffen. Die katholische Presse hat schon manche Verzeichnisse religiöser Kriegsliteratur veröffentlicht, welche der Geistlichkeit gute Dienste erweisen können, darunter ist in besonderer Weise der Kunstverlag B. Kühlen, M.-Gladbach, mit einer Anzahl erbauender Kriegsschriften zu erwähnen. Der bekannte Volkschriftsteller Dr Augustin Bibbelt ist dort vertreten mit seinen packenden Feldbriefen (Passions-Feldbrief, Öster-Feldbrief, 100 Stück M. 5.—), durch verschiedene Kriegsgebete und durch das treffliche Büchlein „Soldatenpiegel“ (20 Pf.). „Ein Regelbüchlein soll es sein für den großen Soldatenorden, für die Deutschritter unserer Zeit.“ Pfarrer Georg Hüttner bietet: „Religiöser Blumenstrauß deutscher Soldatentugenden“ (1. Bändchen, 64 Seiten mit 8 Bildern, 40 Pf.). Das Büchlein kann im Felde wie daheim nur Gutes stiften. Erwähnenswert ist noch: „Der ist der Mann, der beten kann! Ein Mahnwort Kaiser Wilhelms II. für die Kriegszeit“ (12 Seiten, 100 Stück M. 5.—). — Außerdem hat der Verlag eine Menge kleinerer religiöser Gebetszettel und religiöser Kriegskarten herausgegeben sowie Gedenkblätter an gefallene Krieger. Hervorragend schön sind die Ausgaben der patriotischen Porträts: Kaiser Wilhelm II., Generalfeldmarschall von Hindenburg und Fürst Bismarck nach den Originalgemälden von Massau, Düsseldorf. Der Verlag ist gern bereit, einen vollständigen Prospekt seiner Literatur für die Kriegszeit zuzusenden.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Msgr. Dr Matthias Sipplmair in Linz.

1. Hirtenbriefe des österreichischen und deutschen Episkopates. Allocution Benedicts XV., Fürsorge für die Gefangenen. Neutralität. Annäherung Englands und Frankreichs an den Vatikan. Die französischen Protestanten gegen Deutschland. Beschießung der Reimser Kathedrale, Verbot des Papstgebetes. Kardinal Amette. Falsche Nachricht. Russland in Ostgalizien.
2. Konfessionelles Wetterleuchten. Protestantischer Vorstoß. Interkonfessionalismus.

1. Das neue Jahr hat uns drei wichtige kirchliche Kundgebungen gebracht, die sich auf den immer noch tobenden Krieg beziehen: den Hirtenbrief des österreichischen Episkopates, den der gesamten deutschen Bischöfe und die Allocution des Heiligen Vaters Benedikt XV., die er am 22. Jänner 1915 an die Kardinäle gehalten hat. Die Hirten-schreiben der Bischöfe beider Kaiserreiche wurden an die Gläubigen als Anleitung, Belehrung und Aufmunterung zur Weihe an das göttliche Herz Jesu gerichtet, welche Weihe in Österreich am 1., teilweise am 6. Jänner und in Deutschland am 10. desselben Monates in feierlicher Weise vollzogen wurde. Selten wird es eine bessere Gelegenheit für die Bischöfe, die der Heilige Geist gesegnt hat, die Kirche Gottes zu regieren, geben, ihre Stimme zu erheben als die unbeschreiblich ernste, kummervolle Zeit, die wir seit Monaten erleben, selten werden ihre Worte tieferen und wirkungsvolleren Eindruck machen als jetzt, wo sie nicht bloß für die Daheimgebliebenen,

sondern auch für die tapferen Kämpfer auf den blutgetränkten Schlachtfeldern und zum Troste der heldennützigen Gefallenen gesprochen sind. Das gemütsiefe Bekenntnis des österreichischen und das erschütternde Confiteor des deutschen Episcopates werden daher nicht so bald verklingen und nicht ohne Frucht bleiben.

Ein besonderer Charakter und eine allgemeine Bedeutung, entsprechend der Stellung und Würde des Papsttums, muß der Allocution des Heiligen Vaters zuerkannt werden. Als Oberhaupt der katholischen Kirche steht er mit den Gläubigen aller kriegführenden Mächte in Verbindung und Beziehung; allen gehört sein Vaterherz; die Sorgen und Leiden aller empfindet auch er und möchte sie beseitigen, daher möchte er am liebsten dem kriegerischen Wüten ein Ende machen, was leider noch unmöglich ist. Aber was er tun kann, das will er mit allen Kräften tun: den Leidenden Hilfe schaffen. So unterscheidet sich der Träger der geistlichen Gewalt von allen jenen Machthabern, die ihre Neutralität entweder so enge auffassen, daß sie dem blutigen Schauspiel der Kriegsführenden mit verschränkten Armen zusehen, etwa wie die Alten dem Gladiatorenspiel oder die Spanier dem Stierkampf; oder die ihre Neutralität mit ausgiebiger Waffenlieferung an eine Kriegspartei in Einklang zu bringen verstehen und dadurch zur Verlängerung der Kriegsgreuel beitragen. Eine edlere, höhere Auffassung hegt der Heilige Vater. Er sagt: „Monat auf Monat folgt, ohne daß auch nur die geringste Hoffnung sich zeigte, daß dieser höchst unheilvolle Krieg oder vielmehr das Gemetzel bald ein Ende nehme. Wenn es auch nicht, wie Wir wünschen, in Unserer Macht steht, das Ende eines so großen Unheils zu beschleunigen, möchte es Uns doch vergönnt sein, die daraus entstehenden schmerzlichen Folgen zu lindern! Ihr wißt es wohl, daß Wir, soviel in Unseren Kräften stand, bis heute in dieser Richtung gearbeitet haben; Wir werden auch fürderhin, so lange die Notwendigkeit es erheischt, dahin zu wirken nicht ablassen.“

Als der Papst beim Andenken an die gnadenreiche Geburt des Erlösers wenigstens für den Weihnachtstag eine Waffenruhe in Anregung gebracht, hatte er keinen glücklichen Erfolg, da Frankreich und Russland ihr Herz verschlossen. Jetzt wandte er sich neuerdings an die kriegführenden Mächte, um den Austausch der kampffähigen Gefangenen zu erwirken, und mit dieser Aurregung scheint er wirklich Glück zu haben, denn diesmal gaben alle ihre Zustimmung. Wie die praktische Durchführung des Austausches ausfallen werde, läßt sich zur Stunde freilich noch nicht bestimmt sagen. Deutschland und Frankreich haben damit schon begonnen. Die Aufrichtigkeit der Zusage steht wohl nicht bei jeder Macht so ganz außer Zweifel und der Schwierigkeiten können sich so manche noch ergeben. Jedenfalls aber findet dieser Schritt überall Anerkennung und Beifall und bildet einen sicheren Beleg für des Papstes Programm der christlichen Liebe.

Eine große Bedeutung beanspruchen die folgenden Worte der Allocution: „Mehr als dies zu versuchen, werden Wir durch die Auffassung von Unserem Amte zurückgehalten. Sache des Römischen Papstes, als desjenigen, der von Gott zum obersten Ausleger und Richter des ewigen Gesetzes bestellt ist, ist es vor allem zu erklären, daß es niemandem erlaubt ist, aus irgend welchem Grunde die Gerechtigkeit zu verleugnen, was Wir vor aller Offenlichkeit erklären, und wobei Wir jegliche Rechtsverleugnung, wo sie auch begangen sein mag, durchaus missbilligen. Die päpstliche Autorität aber mit den Streitigkeiten der Kriegsführenden zu verwickeln, würde zweifellos weder passend noch nützlich sein. Wer daher mit Überlegung die Dinge beurteilt, kann in diesem Ringen den Apostolischen Stuhl, obwohl dieser selbst nicht ohne größte Sorge sein kann, sicher nicht anders sehen, als daß er keiner Partei angehören dürfe; der Römische Papst muß, insofern er die Stelle Jesu Christi vertritt, der für alle und jeden einzelnen Menschen gestorben ist, alle mit der selben Liebe umfassen, soviele ihrer sich auch bekämpfen. Als gemeinsamer Vater der Katholiken hat er auf der einen wie auf der anderen Seite zahlreiche Söhne; um aller derer Heil muß er gleichmäßig besorgt sein. Er darf daher in ihnen nicht deren eigene Interessen, durch die sie getrennt werden, im Auge haben, sondern das gemeinsame Band des Glaubens, das sie zusammenschließt. Handelte er anders, würde er nicht nur die Sache des Friedens nicht unterstützen, sondern neue Abneigung gegen die Religion hervorrufen und die innere Ruhe und Eintracht der Kirche großen Störungen aussetzen.“

Niemand wird die große Bedeutung dieser Worte erkennen, wie sie denn auch allgemeine Bewunderung gefunden haben. Der Heilige Vater hat sich damit eine uneinnehmbare Festung gebaut und den exzellensten Standpunkt gewählt, von dem aus seine Handlungsweise unanfechtbar ist. Er ist Papst und nicht Parteimann. Davor warnt ihn schon Prov 26, 17.

Wir können uns denken, an welche Adresse die Ablehnung der Parteimahme gerichtet ist. Gewiß nicht an die beiden Zentralmächte. Da war und ist niemand so unverständlich, vom Heiligen Vater eine Parteihilfe zu verlangen oder zu erwarten. Da weiß jedermann, wie der Hüter des ewigen Gesetzes über den ruchlosen Mord in Sarajevo, über das verbrecherische Serbien und das schismatische, katholikenhassende Russland und somit über die Kriegsführung Österreich-Ungarns denkt und urteilt; da zweifelt niemand, daß er weiß, warum auch Deutschland das Schwert gezogen hat. Anders liegen die Verhältnisse bei den Gegnern, die in der ganzen Welt Hilfe suchen, für die auch ein günstiges Wort aus dem Vatikan von unschätzbarem Werte schon deshalb wäre, damit ihre katholischen Untertanen zur Kriegsbegeisterung entflammt würden. Den feindlichen Regierungen ist es wohl gelungen, ihren Untertanen die Überzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache beizubringen. Der abgefeimte Lügengeist

verstand es, namentlich Deutschland bei seinen Feinden ins Unrecht zu setzen. Die gelehrten Körperschaften, die Mitglieder der anglikanischen Hochkirche, selbst einige katholische Männer ergingen sich in heftigen Anklagen und Schmähungen gegen Deutschland. Bis zu welcher Verirrung die politische Verführung es gebracht, mögen die Gebete zeigen, die in anglikanischen Kirchen nach Berichten von Deutschen, die sie selber gehört zu haben behaupten, verrichtet wurden. So betete man zu Gott: „Zeige Deutschland und seinem Kaiser das Unrecht, ohne gerechte Ursache anzugreifen. Mache ihnen klar, daß du nichts segnen kannst, was nicht von dir ausgeht, und überzeuge sie, daß alle, die das Schwert ergreifen, durch das Schwert umkommen.“ Und ein anderes Gebet lautete sogar also: „Nun haben wir, o Gott, für die Unsiringen gebetet, aber getreu der christlichen Lehre wollen wir auch für unsere Feinde beten. Du hast den Geist des deutschen Kaisers mit Wahnsinn unmachtet, du hast den deutschen Kronprinzen veranlaßt, Selbstmord zu begehen, nun lasse, o Herr, deines Zornes genug sein und sei ihnen wieder gnädig.“ So im kühlen England; im heißen Frankreich ist der nationale Fanatismus und Deutschenhaß in der Trübung des gerechten und gesunden Urteiles nicht zurückgeblieben. Wir finden daher gerade in Frankreich das zudringlichste Bestreben, den Apostolischen Stuhl in den Streit hineinzuziehen. Dieses Bestreben zeigt sich dadurch noch verstärkt und erleichtert, daß die verlorne Tochter das so leichthinig verlassene Vaterhaus doch nicht gänzlich vergessen kann, daß einsichtiger Politiker wie der frühere Außenminister Hanotaux in lichten Augenblicken seit der Aufhebung der Kapitulationen durch die Türkei zur Heimkehr anraten, und daß auch der Kirche eine größere Lebensäußerung durch den Krieg wieder ermöglicht worden ist. Der Regierung ist es bereits gelungen, den französischen Protestantismus gegen Deutschland mit folgender Kundgebung zu mobilisieren: „Der Vorstand des Verbandes der protestantischen Kirchen Frankreichs drückt im Namen des ganzen französischen Protestantismus seinen tiefen Schmerz darüber aus, daß er sehen muß, wie nach so vielen Jahrhunderten des Christentums zwei große Kaiserreiche systematisch die besten Ordnungen des Völkerrechtes verletzen. Er ist mit der ganzen zivilisierten Menschheit empört über die Zerstörung Lüttichs und die Beschließung der Kathedrale von Reims. Er mißbilligt den Gebrauch frommer Redensarten, deren sich seit Beginn der Feindseligkeiten die Kaiser von Deutschland und Österreich in ärgerniserregender Weise schuldig gemacht haben. Er stellt mit Trauer fest, wie groß die Gefahr einer Bloßstellung der Religion durch diese Ausbeutung Gottes vor dem modernen Bewußtsein ist. Er weist endlich vor der ganzen Christenheit auf den Schaden hin, der durch Maßnahmen verursacht wird, die unter dem Deckmantel evangelischer Worte zu einer Verneinung der Religion der Propheten und Jesu Christi führen.“ So die Protestanten.

Wenn es nun auch gelänge, die Katholiken in das gleiche Fahrwasser zu bringen und insbesondere dem Papste ein heifälliges Wort zu entlocken, wäre sicherlich sehr viel gewonnen. In der Tat war es kein übles Mittel, das die Regierung zur Erreichung dieses Ziels ergriff. Sie trat in den Vatikan mit einer Anklageschrift gegen Deutschland wegen der Zerstörung der Reimscher Kathedrale und vieler anderer Kirchen und hegte die Hoffnung, daß Benedikt XV. gegen eine solche „Barbarei“ Stellung nehmen müßte. Aber quis tulerit Gracehos de seditione querentes? Die Diplomaten des Vatikans sind — wenn man so sagen darf — keine heiligen Hosen, sie wußten gar bald, warum die Deutschen auch auf dieses Ziel geschossen hatten. Die „Petrus-Blätter“ in Trier brachten über diese Frage einen ganz interessanten Bericht, der von einem früheren Bewohner von Reims stammte. In diesem Berichte heißt es: „Als im Monat August dieses Jahres (1914) das französische Heer bei Lille von den Deutschen geschlagen worden war, da mußte es kämpfend immer weiter zurückgehen. Wie auch italienische Zeitungen meldeten, begab sich damals alsbald eine Abordnung der Bewohner von Reims zum Kriegsminister mit der Bitte, Reims möchte als offene Stadt erklärt werden, um ihr die Verwüstungen eines Bombardements zu ersparen. Warum wurde dieses Gesuch abgewiesen? Ich bin in der Lage, darüber Einzelheiten zu berichten, die dank der Dokumente, die ich besitze, nicht dementiert werden können. Folgendes geschah: Der ehrwürdige Meister vom Stuhl und einige Mitglieder der Ortsloge von Reims begaben sich nämlich zum Ministerpräsidenten (Bruder ... Viviani) nach Paris und erklärten ihm (im Gegensatz zur Bevölkerung) folgendes: Man muß die Kathedrale opfern, um die Stadt zu retten . . . , die Deutschen sind im Begriffe, die Champagne zu besetzen; lassen Sie einige Mitrailleusen auf den Turm der Kathedrale schaffen, so werden die Deutschen den Turm bombardieren, anstatt die Stadt mit Granaten zu überschütten. Auf diese Weise erreichen wir die sehr gewünschte Vernichtung, ohne dafür die Verantwortlichkeit tragen zu müssen, und erhalten uns unsere Häuser.“ In demselben Berichte heißt es einleitend: „Als im Jahre 1895 das Zentenarium der Taufe Chlodwigs feierlich begangen wurde, stellte die Reimsche Loge an die Regierung das Verlangen: dieses symbolische Monument eines alten, heute beseitigten Regimes niederzulegen und das Monument einem Pantheon großer Männer des Freiinns zu dedizieren. Und im Jahre 1905 forderte anlässlich der Trennung von Kirche und Staat dieselbe Loge, die Kathedrale solle allen religiösen und humanitären Gruppen zur freien Verfügung gestellt werden, wogegen sich jedoch die öffentliche Meinung sträubte.“

Sei dem nun, wie ihm wolle, so viel steht immer noch fest, daß auf Kirchtürmen Geschütze aufgestellt wurden und daß eine solche Auffstellung den feindlichen Angriff herausfordert. Wem sollte also

Rom zürnen? Wenn schon, so doch zuerst und hauptsächlich dem Aufsteller. Die Anklage glich demnach einer Granate, die nicht explodierte. Ebenso wenig wie mit diesem Falle ließ sich in gleicher Weise mit dem Falle des Hirtenbriefes, den der Kardinal von Mecheln geschrieben und dessen Zurücknahme der deutsche Gouverneur Bissing verlangt hatte, zu Gunsten der Franzosen Beute machen. Die Hand des Eroberers ist von Natur aus hart, aber deshalb noch nicht ungerecht. Die Rechte der Eroberer und die Pflichten der Besiegten lassen einen Ausgleich zu. Darauf beziehen sich die Worte des Heiligen Vaters in der Allocution: „Hier appellieren Wir an die Gefühle der Menschlichkeit jener, die im Kampfe fremde Grenzen überschritten, um sie zu beschwören, daß diesen Gegenden nicht mehr Verwüstung angetan werde, als zu deren Besetzung nötig ist; daß ferner, was von noch größerer Bedeutung, nicht ohne wirkliche Notwendigkeit die Gefühle der Einwohner in dem verletzt werden, was ihnen am teuersten ist, wie die Kirchen, die Priester, die Rechte der Religion und des Glaubens. Für diejenigen aber, deren Gebiet der Feind besetzte, verstehen Wir leicht, wie hart es ihnen sein mag, Fremden unterworfen zu sein. Wir möchten aber wünschen, daß sie sich hüten, aus Verlangen nach Wiedergewinnung der Freiheit die Verwaltung besonders der öffentlichen Ordnung zu erschweren und damit ihre Lage um vieles schwieriger zu gestalten.“ Der Heilige Vater wünscht also auf Grund des in Belgien Vorgefallenen von der einen Seite menschliche Rücksichtnahme, von der anderen ruhige Fügsamkeit: so das richtige Ergebnis aus dem Falle Mercier.

Nun scheint Frankreich begreiflicherweise mit diesen beiden Ergebnissen nicht zufrieden gewesen zu sein und suchte in seiner Verstimmung, durch einen Akt sich zu rächen, der ihm ebenfalls keine Ehre eintrug. Es verbot das Gebet, welches der Heilige Vater verfaßt und an den Bittagen zu beten befohlen hatte, die er in der ganzen Kirche für den 7. Februar in Europa und den 21. März in der übrigen Welt angeordnet. Mit Recht entstand allgemeines Staunen über diese kleinliche Verfügung einer Großmacht, und selbst italienische Blätter liberalster Richtung zerbrachen sich darüber den Kopf, da im Texte des ganzen Gebetes kein Haar gefunden werden konnte, wodurch das Verbot gerechtfertigt erscheinen möchte. Daher meinten die einen, es sei infolge eines Druckes der Loge geschehen, die anderen deshalb, damit im Volke durch das Friedensgebet die Kriegsbegeisterung nicht gedämpft und der Friedenspropaganda nicht neue Nahrung zugeführt würde. Indes mochte doch auch die Regierung ihren Mißgriff eingesehen haben und so hob sie nach Hinzufügung der Bitte um den Sieg der französischen Waffen, die Kardinal Amette von Paris angeblich zugestanden hatte, das Verbot wieder auf. Wie eigentlich die Sache geschlichtet worden ist, und ob jene Stimmen, die den Kardinal scharf getadelt haben, im Rechte sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Die bisherige Haltung dieses Kirchenfürsten spricht

nicht dafür, daß man ihn einer unkorrekten Handlung ohne authentischen Beweis zeihen dürfte. Die Phantasie mancher Korrespondenten setzt in unseren aufgeregten Zeiten Dinge in die Welt, die nur zu oft als Fabeln sich erweisen, sowie auch die Meldung, der Papst habe den französischen Msgr. Van Neufville nach London und Paris geschickt mit dem Auftrage an die betreffenden Bischöfe, dem Klerus zu befehlen, eine friedlichere Sprache bei den Predigten zu führen, widrigenfalls er öffentlich Stellung gegen sie nehmen müßte, eine glatte Erfindung war. Es gibt zu allen Zeiten fabricatores errorum, heute ist ihre Zahl Legion.

Während man in Frankreich vom Papste ein tadelndes Wort oder eine abwehrende Geste gegen Deutschland zu erlangen strebte, bemühte sich Russland, ihm bloß eine Binde um die Augen und ein Schloß vor den Mund zu legen. Der Vertreter Russlands beim Heiligen Stuhl, Herr von Nellidow, versicherte, daß den Katholiken Ostgaliziens und der Bukowina, wo die Russen einfielen, kein Leid zugefügt und die Kirche geachtet werde. Der Wert dieser Versicherung erwies sich als echt russisch. Kaum hatten sie das Gebiet betreten, schleppten sie schon den Erzbischof von Lemberg, Szepticky, in die Gefangenschaft und lassen ihm eine so schmähliche Behandlung zuteil werden, daß er sich gezwungen sieht, mit einem Protest beim Minister des Innern, beim Apostolischen Stuhle und anderen Souveränen vorstellig zu werden. Bischöfliche, deren katholische Inhaber geflohen waren, erklären sie für erledigt und setzen schismatische Bischöfe ein. Die katholischen Kirchen werden teils zerstört, teils profaniert, schismatische Schulen womöglich eröffnet. Pöpen und Offiziere predigen den gemeinen Soldaten, daß sie einen Glaubenskrieg führen und es die Vereinigung der orthodoxen Kirche Ostgaliziens mit Russland gelte. Der Synod in Petersburg hat die Verwaltung der kaiserlichen Güter beauftragt, einen monatlichen Betrag von 10.000 Rubel auf zwei Monate auszuzahlen für die 160 Pfarreien der russisch-orthodoxen Kirche, die in Galizien errichtet wurden. Bischof Eulogius von Wolhynien geriert sich schon, als ob er Primas von Galizien wäre. Er schrieb einen Hirtenbrief an das galizische Volk und seine Geistlichkeit, in welchem er sagt: „Führet das Volk auf dem Wege der organischen Vereinigung mit dem großen Russland weiter und besonders stellt seine uralte Verbindung mit der orthodoxen russischen Kirche wieder her und beträftigt diese.“ Das ist einmal eine offene Propaganda. Wie von jeho erfolgt aber auch diese schismatische Propaganda mittels Polizei und Militärgewalt, und wie im Jahre 1863 nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes unter dem gefürchteten Murawiew in Litauen, Weißrussland und Polen die katholischen Besitzer beraubt und an den Bettelstab gebracht wurden, so plündert und brandschatzt eine raublüstige Soldateska auch heute, was sie erreichen kann, und brennt die herrlichsten Schlösser barbatisch nieder. Das die gräßliche Beleuchtung der Nellidowschen Ver-

sicherung! Rom kennt diese russische Methode schon längst, besonders gut seit Kaiser Nikolaus I., und weiß, daß schon mancher seiner Diplomaten den Beinamen „Vater der Lüge“ erhalten hat, den die Welt ihnen gegeben.

2. Konfessionelles Wetterleuchten. Das russische Auftreten in Galizien bedeutet ein entschiedenes konfessionelles Wetterleuchten. Aber auch anderswo sind Anzeichen vorhanden, die auf einen konfessionellen Vorstoß schließen lassen. Wie in Galizien, so richtet sich dieser Vorstoß auch anderswo gegen die katholische Kirche. Wir haben den Gottesfrieden seit Ausbruch des Krieges heilig gehalten. Von uns gilt daher nicht, was die „Preußische Kirchenzeitung“ vom 31. Dezember 1914 schreibt: „Der politische Streit ist verstummt und die großen Tageszeitungen der verschiedensten Richtungen zeigen die einmütige Haltung in Betonung des Gemeinsamen. Aber in den Kirchenzeitungen beginnt die rabies theologorum wieder zu rasen wie vorher.“ Damit ist der Streit der Richtungen angedeutet, der innerhalb des Protestantismus infolge seines Geburtsfehlers vom Jahre 1517, des Individualismus ohne Autorität, unabwendbar ist und immer wieder zum Ausbruch kommt. Uns kann das ja ruhig lassen. Aber wenn der Heidelberger Professor Dr Lemme in der „Allg. Ev. K. Ztg.“ sagt: „Trotz der konfessionellen Geteiltheit, die wir der Kontrareformation und dem Dreißigjährigen Kriege verdanken, ist und bleibt Deutschland das Land Luthers“, und wenn er in demselben Artikel schreibt: „Der Heldengeist Luthers schreitet über die Schlachtfelder“, so dürfen wir dazu auch ein Wort sagen. Wessen war denn Deutschland im vorausgehenden Jahrtausend? Die konfessionelle Geteiltheit Deutschlands datiert doch vom Jahre 1517, und auf den Schlachtfeldern kämpfen ebenso viele Katholiken, wenn nicht mehr, und ebenso tapfer als die Protestanten. Wozu also das konfessionelle Moment auf den Kampfplatz führen? „Deutschlands Schwert durch Dr Luther geweiht“, ist der Titel eines Buches von Professor Walther in Rostock. Regierungsrat Professor Dr Lenz sprach in einer Festversammlung des Evangelischen Bundes in Hamburg: „Den Sieg wie die Niederlage nehmen wir aus Gottes Hand. Das ist der gerechte Krieg, der Notkrieg für die Heimat, für das Vaterland, der Krieg, für den Luther Lehrer und Prophet gewesen ist, wenn er uns das Bild des deutschen Helden zeigt: das ist der Krieg des protestantischen Glaubens. So haben wir den Kampf aufgenommen und werden wir ihn fechten mit Gottes Hilfe, mit dem Gott der Deutschen.“ In den „Süddeutschen Monatsheften“ sagt er gleichfalls: „Luther war es, der das Wesen des Krieges bestimmt hat, den wir heute führen.“

Aehnliche Aeußerungen finden sich in der Berliner „Kreuzzeitung“, im Protestantenblatt, in Broschüren und Gedichten. Da wir glauben, es sei für unsere Leser genügend, auf dieses höchst bedauerliche konfessionelle Wetterleuchten aufmerksam gemacht zu

haben, wollen wir von einer weiteren Blütenlese aus diesem Garten jetzt absehen.

Interkonfessionalismus. Eine andere Gefahr sei noch erwähnt, auf welche jetzt nicht selten hingewiesen wird, als erwachse sie uns aus dem einmütigen Kampfe der beiden Kaiserreiche Österreich-Ungarn und Deutschland: die konfessionelle Nivellierung oder die dogmatische Auflösung, also der Interkonfessionalismus. Tatsache ist, daß das Unkraut des dogmenlosen Christentums bei unseren getrennten Glaubensbrüdern weiten Boden gewonnen hat. Die vielen Spaltungen unter ihnen brachten manche schon dahin, statt einer Lehrkirche eine Lebenskirche in Vor schlag zu bringen, bei der jeder nach eigenem Belieben glauben könne und nur einer allgemeinen christlichen Richtung zu folgen habe. Damit könnte die Einigkeit auf religiösem Gebiete hergestellt werden — so träumen sie —, die auf politischem und militärischem Gebiete als ein so hohes Gut, als eine so unschätzbare Wohltat und Macht vor aller Augen sich jetzt erweist. Weitere Tatsache ist, daß das kameradschaftliche Zusammenleben der Soldaten der verschiedensten Bekennnisse einer Verschmelzung der religiösen Grundsätze förderlich sein könnte. So erzählt der sächsische Divisionspfarrer O. Niedner in den „Neuen Leipziger Nachrichten“: „Der jüdische Prediger erzählt mir, wie er einem evangelischen Truppenteil einen Feldgottesdienst gehalten habe, wie er das alte Lutherlied habe singen lassen, wie er dann von Gott gepredigt habe, wie er mit den Soldaten für Volk und Vaterland, für die Lieben daheim, für die Fechtenden in den Schützengräben und die Verwundeten in den Lazaretten gebetet habe usw. Ich habe ihm die Hand gedrückt: „Herr Kamerad, anders mache ich es auch nicht.“ Vielleicht bekommt mancher alte Hader unseres Volkes hier unter dem Donner der Kanonen den Gnadenstoß.“ Diesem interkonfessionellen Gedanken wird in der „Ch. Welt“ Nr. 38 v. J Ausdruck gegeben mit den Worten: „Undenkbar ist doch jetzt schon, daß, was sich in der Zeit der Not als der Glaube, der tragende und begeisternde Glaube unseres Volkes erweist, hinternach dogmatisch und kirchenpolitisch als „Heidentum“ gebrandmarkt werden sollte. Undenkbar ist, daß, wenn jetzt unser Volk alles, auch das Leben opfert, wenn Millionen von Kriegern die furchtbartesten Strapazen und Leiden willig er dulden, wir, die Kirche, dann hinternach unser Heidentum wieder in dogmatischem und kirchenpolitischen Kleinram verlieren sollten. Undenkbar ist, daß, wenn wir jetzt so handgreiflich erleben, was „glauben“ heißt, wir hinternach wieder die Fragen des Glaubens mit denen der geschichtlichen Kritik und der dogmatischen Spekulation vermengen sollten. Undenkbar ist, daß die Männer und Frauen, die jetzt auf der Kanzel, in der Seelsorge, in der Gemeindearbeit und im Dienste der allgemeinen Bruderliebe ohne Rücksicht auf ihr dogmatisches Gewand zusammenstehen, hinternach wieder wegen der Verschiedenheit ihrer theologischen und —

sei es drum — auch religiösen „Prinzipien“ gegeneinander als gegen „falsche Brüder“ zeugen sollten!“ Schärfer kann der Interkonfessionalismus wohl nicht mehr ausgesprochen werden. Beziehen sich auch diese Worte auf die vielen Richtungen im Protestantismus, können sie doch auch auf uns ausgedehnt werden und möchten ausgedehnt werden.

Es ist klar, daß kein Katholik auf dieses interkonfessionelle Gebiet folgen könnte, ohne an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden. Versuche dieser Art, eine Verschmelzung der Konfessionen zu schaffen, fanden sich schon in der Aufklärungsperiode vor gut hundert Jahren, als der vollendete Nationalismus auf dem Throne saß; aber wer möchte diesen Rückschritt empfehlen oder wagen? Auch würde dieser Rückschritt nicht dadurch zum Fortschritt gemacht, daß jener Konfessionalismus jetzt in hervorragender Weise deutsch-patriotische Färbung angenommen und den deutschen Gott und deutschen Glauben predigt. Statt Interkonfessionalismus reden heute manche von Ueberkonfessionalismus, wie man vom Uebermenschen geredet hat. Es kommt auf dasselbe hinaus.

Unumstößlich gilt für uns das Wort des hl. Vinzenz von Lerin: „Die Kirche Christi, die eifrige und sorgsame Wächterin der bei ihr hinterlegten Glaubenslehren, ändert an ihnen niemals etwas, nimmt nichts hinweg und tut nichts hinzu; sie schneidet Notwendiges nicht ab und fügt Ueberflüssiges nicht bei; sie läßt das Fehrige nicht fahren und eignet sich Fremdes nicht an; sie ist vielmehr mit aller Sorgfalt nur darauf bedacht, das Alte treu und weise zu verwalten, und zwar das, was von alters her ungeformt und keimhaft überliefert war, genauer zu gestalten und zu feilen, was schon gehörig ausgedrückt und entwickelt war, zu kräftigen und zu sichern, was schon klar und festgestellt war, zu bewähren.“ (Commonitorium 32.)

Damit ist der unverrückbare Standpunkt der katholischen Kirche gekennzeichnet. Als 1517 dieser Standpunkt von den Neuerern verlassen wurde, öffneten sie die verschlungenen Wege der vielen Spaltungen. Will man nun die Herstellung der Einheit, bleibt kein anderer Weg übrig als der Weg, der zu jenem verlassenen Standpunkt zurückführt. Es gibt keinen anderen, weil es keine andere Kirche Christi gibt als die katholische.

Linz, 4. März 1915.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Josef Hilgers S. J. in Rom.

1. **Weihgebet.** O ewige, menschgewordene Weisheit, liebenswürdigster, anbetungswürdigster Jesus, wahrer Gott und wahrer Mensch, du Eingeborener des ewigen Vaters und der immerwährenden Jung-